Posener Provinzialblätter

Illustrierte Rundschau in Heimat und Fremde

Nr. 24 — Posen, den 14. Juni — 1914

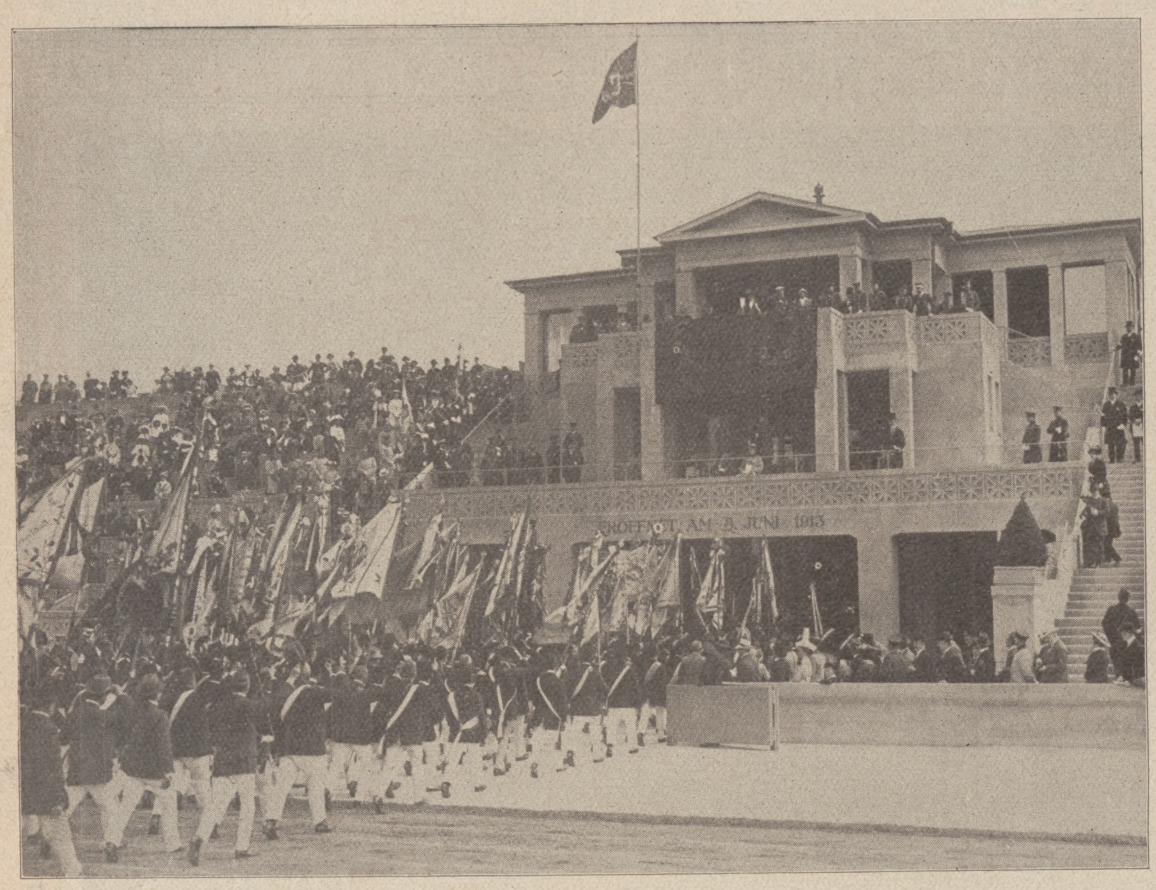


Exzellenz v. Eisenhart-Rothe, der neue Oberpräsident der Provinz Posen,
ist im September 1862 geboren, also 51 Jahre alt. Er war von 1894—1904 Landrat in Bromberg und wurde dann als Hilfsarbeiter in das Geheime Zivilkabinett des Kaisers berufen, in dem er im folgenden Jahre zum Vortragenden Rat und Geheimen Regierungsrat ernannt wurde. Nachdem er 1908 zum Geheimen Oberregierungsrat aufgerückt war, wurde er am 1. Juli 1909 Präsident der Regierung in Merseburg. Ende Juli 1910 erfolgte seine Ernennung zum Unterstaatssekretär des Staatsministeriums. Wir begrüßen Exzellenz v. Eisenhart-Rothe, der von seiner 10jährigen Tätigkeit in Bromberg her in unserer Provinz noch im besten Andenken steht und der seitdem ständig die Entwickelung der Ostmark mit warmherzigem Interesse und vielfach auch vermöge seiner Ämter unter tätiger Anteilnahme verfolgt hat, vertrauensvoll als neues Oberhaupt unserer Provinz, erhoffen von ihm ihre tatkräftige Förderung und wünschen ihm eine erfolg- und segensreiche Tätigkeit zum Wohle unserer Heimatprovinz, zur Förderung des Deutschtums und zum Heile des Vaterlandes.

Ein Stelzfuß aus Liebe.

Sir Thomas Dorly war ein echt englisches Original. Kaum 30 Jahre alt, zog er sich in sein entlegenes Schloß zurück und verbannte jede weibliche Person aus seiner Nähe, denn er haßte das schöne Geschlecht und hatte sich deshalb auch gelobt, nie zu heiraten. Eines Tages kehrte er, von der Jagd sehr ermüdet, auf einem entlegenen, ihm nicht bekannten Meierhofe ein. Diesen Hof bewohnte eine Witwe von Stand und Bildung mit ihrer Tochter Lucie; sie hatte sich, durch allerlei Schicksalsschläge gezwungen, aus der großen Welt gleichfalls zurückgezogen. Sir Thomas sah bei dieser Gelegenheit Miß Lucie, deren Schönheit und geistige Vorzüge ihn besiegten, so daß er um ihre Hand bat. Diese erwiderte ihm, daß sie nicht imstande sei, seinem Wunsche zu entsprechen, und daß sie ihm auch für die Zukunft jede Hoffnung benehmen müsse. Sir Thomas geriet in Verzweiflung, er kam wieder und bat Lucie abermals, doch ohne besseren Erfolg, und als er absolut einen Grund für die Ablehnung wissen wollte, wies ihn Lucie an ihre Mutter. Von ihr erfuhr er, daß ihre Tochter in ihrer Kindheit durch einen unglücklichen Fall das Bein gebrochen habe, welches durch die Ungeschicklichkeit des Arztes amputiert werden mußte. Man verfertigte ihr ein hölzernes Bein, und da Lucie glaubte, sie könne dieses Umstandes wegen keinem Manne auf die Dauer gefallen, sei sie fest entschlossen, nie zu heiraten. Am anderen Tage befand sich Sir Thomas auf dem Wege nach London. Dort legte er sich im Gasthofe ins Bett, ließ den berühmten Wundarzt Piraton rufen und verlangte von diesem, daß er ihm seinen gesunden linken Fuß amputieren solle. Piraton weigerte sich natürlich, doch ehe er es verhindern konnte, hat Sir Thomas ein Pistol ergriffen und sich mit einem Schuß das linke Knie total zerschmettert. Nun blieb keine Wahl. Piraton amputierte den Fuß, und nach drei Monaten war Sir Thomas leidlich geheilt. Derselbe Mechaniker, welcher Lucie das hölzerne Bein gemacht, besorgt auch Sir Thomas ein solches, und nach einigen Tagen reist der standhafte Liebesritter, um einen Fuß ärmer, auf den Meierhof Luciens. Er wurde aus dem Wagen gehoben. Miß Lucie kam

Von den Armee-Wettkämpfen und Turnvorführungen im Deutschen Stadion.



Die Turnvereine huldigen dem Kaiserpaar.



Blick auf das Schwimmbassin mit Prinz Friedrich Karl während der Armeewettkämpfe.

Der vorige Sonntag stand für Berlin im Zeichen des Sports. Nicht nur die Turnerschaft Großberlins vollführte in dem vor Jahresfrist festlich eingeweihten Deutschen Stadion vor dem Kaiserpaare und etwa 25 000 Zuschauern turnerische Übungen, an denen mehr als 11 000 Turner und Turnvereinen beteiligt waren, sondern auch der große Stafettenlauf Potsdam-Berlin setzte 3000 Läufer in Bewegung, die großen Armee-Wettkämpfe, die schon tags zuvor begonnen hatten und erst am folgenden Tage ihr Ende fanden, wurden gleichzeitig zum Austrage gebracht, während bei Grünau die große Kaiserregatta stattfand. Wir bringen mehrere Bilder von den Armee-Wettkämpfen (S. 2), bei denen sich Prinz Friedrich Karl von Preußen besonders auszeichnete und Sieger im Offiziersvierkampf wurde, den turnerischen Massengruppen (S. 2 und 3) bei denen die Turnlehrer und Lehrerinnen der Königl. Landesturnlehranstalt hohen Ruhm ernteten, und der Regatta (letzte Seite), deren Preis der Mainzer Ruderverein gewann.

ihm entgegen und er rief ihr freudig zu: „Jetzt besteht kein Hindernis mehr zwischen uns! Hier teure Lucie, haben Sie einen kleinen Beweis meiner Liebe, ich habe meinen linken Fuß Ihren Besorgnissen geopfert.“ Das überraschte Mädchen stand wie erstarrt und dann flog sie in seine Arme. Drei Tage später vereinigte das eheliche Band das nun gleich gewordene Paar.

Von den Armee-Wettkämpfen und Turnvorführungen im Deutschen Stadion.

Der Kaiser in der Hofloge während der Freiübungen.

Vom Posener Bundesfest des Ostdeutschen Jünglingsbundes.



Vorträge der Posaunenchöre auf dem Livoniusplatze vor Beginn des Festzuges. Phot. Schiek, Posen.

Der Ostdeutsche Jünglingsbund, der in 600 Vereinen 30000 Mitglieder aus Ost- und Westpreußen, Posen, Pommern, Brandenburg, Sachsen und Anhalt umfaßt, feierte vom 6. bis 8. Juni unter starker Beteiligung in Posen sein 58. Bundesfest. Mit den geschäftlichen Beratungen des Bundes, Festgottesdienst, Familienabend, einem Ausfluge in das Ansiedelungsgebiet war ein großes Posaunenfest verbunden, bei dem 340 Bläser unter Leitung des Eisenbahnobersekretärs Sieg-Posen im großen Saale der Akademie konzertierten.

Gedankensplitter.

Ergebung und Genügsamkeit sind es vor allem, die sicher durch das Leben führen.
Wilhelm von Humboldt.

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt, wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles versagt.
Goethe.

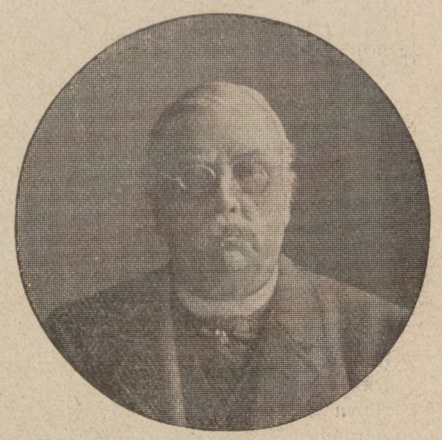
Erkenne, suche, lieb' und ehre,
Was gut und schön ist, und vermehre
Nach Möglichkeit mit weiser Wahl
Des Guten und des Schönen Zahl!
Das ist die ganze Sitte lehre!

Zur Verlobung der Nichte unserer Kaiserin: Das Brautpaar.



Graf Friedrich zu Solms-Baruth. Prinzessin Adelheid zu Schleswig-Holstein.

Der am 6. d. Mts. verstorbene inaktive Staatsminister Frhr. v. Hammerstein-Loxten, Mitglied des Staatsrates, war am 2. Oktober 1827 auf dem väterlichen Gute Loxten geboren. Im November 1888 wurde er



Frhr. v. Hammerstein-Loxten †.

zum Landesdirektor der Provinz Hannover gewählt. Landwirtschaftsminister war er 1894 bis 1901. Er war Alterspräsident des hannoverschen Provinziallandtages.

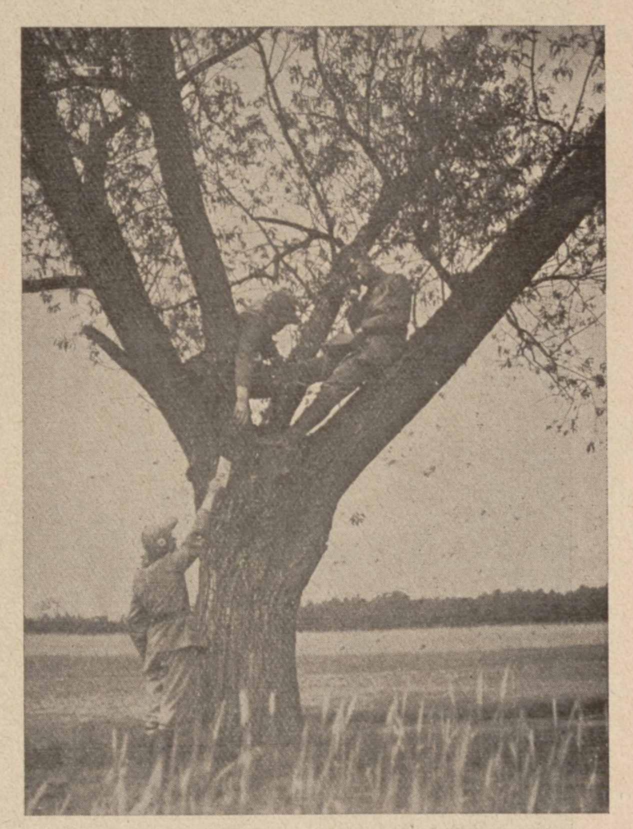
Kriegsspiele des Jungdeutschlandbundes in Posen.



Jungdeutschland hält Rast.



Übungen im Telephonieren auf selbstgelegter Telephon-Leitung.



Post- und Telephondienst.

Am 24. Mai wurde im Forst Warthewald bei Försterei Streitort die erste diesjährige gemeinschaftliche Geländeübung sämtlicher Jungdeutschlandgruppen der Stadt Posen abgehalten. Die von Glowno kommende blaue Partei sollte die Vereinigung eines von Heinrichswerder anrückenden Munitionstransportes mit der roten Partei verhindern, die den als Brücke gedachten Übergang bei Kolonie Glowno besetzt hatte. Der roten Partei gelang jedoch die Vereinigung mit dem Transport trotz der fast doppelten Übermacht von Blau, sodaß sie also das Kriegsspiel gewann. Nach dem Kriegsspiel wurden die von der Jungdeutschlandvereinigung gelieferten Konserven und der Kaffee abgekocht, wobei sich ein recht buntes, anziehendes Lagerleben entwickelte. Nach dem Rückmarsch löste sich der stattliche Zug am Grolmanplatz auf. — Wie unsere Bilder zeigen, wissen die jungen Leute sich auch die Vorteile von Telephon- und Telegraphenapparaten zur schnellen Nachrichtenübermittelung zu Nutze zu machen.

Die kleine rote Blume.

Skizze aus Nord-Kamerun von **Lene Haase** (Lomie). (Nachdruck untersagt.)

Die letzten Donnerschläge verhallten in Schluchten und Klüften der Wetschu-Berge. Der Regen hielt inne, sein Rauschen schwoll ab, wurde schwächer und schwächer, als er vom Wetschu-Land fortzog, um jene anderen Berge dort drüben zu überfluten. Da verließ der älteste Adler auf dem schroffsten Grat seinen Horst, breitete die mächtigen Schwingen und stieg zur Sonne empor, die sein Gefieder mit lauterem Gold übergoß. Hoch aus den Lüften tönte sein jubelnder Schrei und ihm folgten die anderen Raubvögel, schwebten aus dunklen Klüften empor zum Licht.

Da klang die Stimme des Menschen in den Jubel der Natur hinein, jubelnd wie sie.

„Wooo — ho ho hoo!",

„Ho — ho — hooo!" antwortete das Echo.

„O oooh", erklangs in weiter Ferne.

Die Gläser bewegten sich.

Auf dem schmalen Pfad, der über den höchsten Sattel führte, erschien ein Mann und eilte flüchtigen Fußes bergab, mit erhobenem Arm, der den Bogen hielt, die dichten Halme teilend. Auf seiner schwarzen, glatten Haut glänzten die Wassertropfen und rollten von seinem krausen Kopfhaar wie kleine Perlen herab, ohne es zu durchnässen.

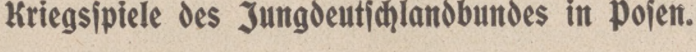
Die Lebensfreude leuchtete aus den dunklen Augen, sprach aus dem kraftvollen Heben und Senken der breiten Brust, während er sein Liedchen vor sich hinsang:

„Anteran — p'ine — 'anteran — 'a — Wooo — ho ho hoo! Woo — ho ho hooo!" schmetterte er heraus in hellem Übermut und freute sich an dem mächtigen Widerhall von allen Wänden.

Er war ein Bergheide, ein junger Häuptling aus dem Sperrgebiet an der englischen Grenze, das ein so rauhes, wildes Gebirgsland war, daß es noch Gegenden aufwies, die nie ein Weißer betreten hatte, und ein Volk, das wild, scheu und ungezähmt war, wie die Tiere der Wildnis. Es war Otongo, der Starke, der ins Tal zog, um die kleine rote Blume zu suchen, die Zauberblume, mit der man die Liebe der Weiber gewinnt.

Donnerndes Rauschen ertönte, schwoll an, wurde stärker, kam näher und näher.

Zum reißenden Strom war der kleine Bach über Nacht geworden, warf weißen Gischt über hohe Steinblöcke und führte die Leichen entwurzelter Baumriesen in seinem Wasser, das rot vom Lehm war, fast wie Menschenblut. — „Wooo — ho ho hoo!" schrie der fröhliche Mensch seinen Jubelruf über das Tosen hinweg und stürzte sich in den Strudel mit sorglosem Ungestüm.





Phot. Schiek, Posen.

Ein Telegraphen-Kommando.

Drüben schüttelte er lachend den weißen Schaum aus seinem Haar und rückte den Köcher mit Pfeilen zurecht.

Dann tauchte er wieder ins Waldesdunkel hinein. Hier war der Hochwald des Tales, der unberührte, jungfräuliche, voller Schatten und Geheimnisse.

Der Sang des Bergsohnes verstummte aus Ehrfurcht vor dem Geist eines toten Häuptlings, dessen Jagdgründe er nun betrat.

Weiter eilte er, leichtfüßig, lautlos. Selbst einem Schatten gleich, wie er zwischen den hohen Stämmen hinglitt.

Nun wurde es wieder licht.

Aufatmend trat er auf die Sumpfwiese hinaus, froh, dem geweihten Ort entronnen zu sein. Schirrbock und Futambo flüchteten bei seinem Nahen. Zornig tönte ihr Schmählaut zu ihm herüber.

Irgendwo aber kreischte der schlaue Labalam, unsichtbar verhöhnte er den Menschen vom sicheren Versteck aus.

So schritt Otongo weiter durch Busch und Dickicht, unermüdlich und fröhlich.

Nun blieb er stehen und lauschte.

Leises Plätschern drang an sein Ohr, ein Raunen und Flüstern von kleinen Blättchen im leisen Lufthauch.

Er schlug einen Vorhang von Ranken zur Seite und blickte in einen klaren Bach, der lustig über bunte Kiesel rieselte. An seinem Ufer stand ein hundertjähriger Baumwollbaum, und in den Büschen ringsum saßen viele kleine Singvögel und zwitscherten wie tausend helle Glöckchen. Blutrote Schmetterlinge kosten mit saphirblauen, violetten, gelben, grünen und weißen, die wie der Schnee auf dem höchsten Götterberg schimmerten. Kleine Eidechsen huschten im Gras hin und her oder sonnten sich auf flachen Steinen am Bach und sahen schläfrig den regenbogenbunten Fischen zu, die lustig im Wasser spielten. Otongo aber sah nur die kleine rote Blume, die unter dem Baumwollbaum blühte.

Nicht nur eine funkelte dort, viele, viele bedeckten das Moos.

Nun hatte er sie gefunden, die kleine, rote Blume, die Zauberblume, von der die alten Leute sagten, sie könne die Liebe der Weiber gewinnen.

Otongo pflückte die größte der Blüten und barg sie sorgfältig in seinem Köcher.

Die anderen aber riß er aus, zerzupfte sie und streute die Blättchen in den Bach, daß sie im Wasser aussahen wie große Blutstropfen. Es sollte kein anderer das Glück haben, die kleine, rote Blume zu finden.

Alle Tierchen waren geflüchtet, und es war ganz still geworden an dem freundlichen Bach.

Otongo aber ging stolz und siegesbewußt fort und machte sich auf den Weg nach dem Dorf der Dingwe, der Unterlands-Bewohner, seiner Feinde, um das Weib zu rauben, das er zur Mutter des künftigen Häuptlings erwählt hatte. Sicher fühlte er sich im Besitze seiner großen Medizin, und alle Furcht der schwarzen Rasse wich von ihm.

Immer weiter eilte er durch den Busch des Unterlandes. Heißer und schwüler wurde die Luft, legte sich beklemmend auf die bergluftgewohnten Lungen des Wetschu, schlug ihm aus den Tälern entgegen, wie der giftige Hauch des bösen Sumpfgeistes, der die Menschen mordet, die keine Medizin haben. Otongo aber hatte seine Medizin, die kleine rote Blume und fürchtete sich nicht.

Aber seine Brust keuchte, und aus allen Poren rieselten helle Perlen über seine dunkle Haut. So kam er in die Nähe des Dorfes der Dingwe, seiner Feinde, die dem weißen Mann Steuern zahlten und die er verachtete.

Otongos Stamm war der kriegerischste der Wetschuberge. Zu höchst am Hang lag das Königsgehöft des Otongo nur selten denen im Tale sichtbar, denn Wolken und Nebel versteckten es vor neugierigen Augen. Kalt pfiff dort oben der Wind, spärlich wuchsen die Tannen. Aber Vieh hatte Otongo in Menge und war der glücklichste Jäger weit und breit. Mangel herrschte nicht im Königsgehöft und die Lehmwände seiner runden Häuser waren dick, wie der Stamm des Baumwollbaumes, und die Feuer darin verlöschten nie.

Die Frauen aber, die er von seinem Vater geerbt, waren alt. Das alte Königsgeschlecht brauchte frisches Blut. So zog denn Otongo aus, um ein Weib von seinen Feinden zu rauben, denn ein Kauf war unmöglich, zumal er das Geld des weißen Mannes nicht hatte.

Die Weiber der Dingwe, seiner Feinde, aber sollten sehr schön sein.

Im Dickicht am Ufer des Baches, aus dem die Dingwe ihr Wasser holten, versteckte sich Otongo und wartete auf die Weiber, die zum Baden kommen würden, wie der Tiger, der auf Beute lauert.

Helles Jauchzen und Geschrei verkündeten ihr Nahen.

Da kamen die kleinen Kinder der Dingwe, mit dicken Bäuchen und Köpfen vom vielen Plantenessen, und zeigten allen Leuten, wie reich ihr Dorf war. Weiber kamen, junge und alte, in bunten Lavalaras, die der weiße Mann ihnen gab für Palmkerne, und schweren Schmuck aus Perlen.

So lag er und lauerte und wartete auf ein Mädchen.

Da kam eine ganz junge in reichem Schmuck und suchte sich hochmütig eine Badestelle abseits von den anderen aus, denn es war Nyoya, die Tochter des Häuptlings, und sie wußte, daß sie sehr schön war; denn der weiße Mann hatte sie ihrem Vater abgekauft und morgen sollte sie zum Hause ihres Besitzers gebracht werden.

Sie stand im Wasser und streckte ihren jungen Körper wohlig.

Otongo sah, daß sie schön war und stark.

Da nahm er die kleine rote Blume aus seinem Köcher, zerkaute sie und schluckte sie hinunter. Dann richtete er sich im Gebüsch auf, daß nur das Mädchen ihn sehen konnte und winkte ihr. Würde sie schreien, so war Otongo verloren, denn die Männer der Dingwe würden ihn fangen, mit ihren Speeren durchbohren und ihn fressen, wenn der weiße Mann es nicht sah. Otongo aber vertraute seiner Medizin und fürchtete sich nicht.

Nyoya schrak zusammen und blickte starr auf den fremden, nackten Mann, der sich vor ihr aus dem Grün erhob. Aber ihr Mund blieb stumm. Lange sahen sie sich an und bewegten sich nicht.

Otongo aber wußte, daß er gewonnen hatte, und daß die kleine rote Blume wirklich so mächtig war, wie die alten Leute sagten.

Noch einmal winkte er ihr, und wie unter einem Bann folgte sie ihm schweigend in den Busch. Hier packte er sie, und nun erst kam ihr die Besinnung wieder und sie versuchte zu schreien. Da nahm Otongo sie in seine starken Arme, daß sie wehrlos war wie ein Kind, und als sie immer noch versuchte zu schreien, da drückte er ihr die Kehle zusammen, bis sie röchelte und das Bewußtsein verlor.

Flüchtig, wie der Leopard mit seiner Beute, strebte Otongo mit seiner Last den heimatlichen Bergen zu.

Je höher er stieg, desto freier atmete seine breite Brust, und er schien die Last nicht zu spüren.

Der Vollmond trat hinter den Wolken hervor und leuchtete dem Häuptling auf seinem Heimweg, und in seinem Schein sah Otongo, daß sein Weib die Augen offen hatte und sich nicht mehr wehrte.

Das wirkte die kleine rote Blume, die Zauberblume, mit der man die Liebe der Weiber gewinnt. Und sein Sohn, der Sohn dieser Frau, würde groß und stark werden, der mächtigste Häuptling der Wetschuberge.

Kriegsspiele des Jungdeutschlandbundes in Posen.

Phot. Schiek, Posen.

Beobachtung des Feindes durch eine Patrouille und Weitergabe von Signalen.

Goldene Worte.

Mit den fremden Worten auf der Zunge
Kommt auch der fremde Geist in unsre Brust,
Und wie sich mancher, von dem Prunk geblendet,
Der angebor'nen heil'gen Sprache schämt,
Und lieber radebrechend seiner Zunge,
Zum Sport des Fremden, fremde Fesseln aufzwingt:
So lernt er auch die deutsche Kraft verachten
Und schwört die angeborne Treue ab.

Th. Körner.

(Nachdruck untersagt)

Feldgrau!

„Mir will sie nicht gefallen“, brummte da am Stammtisch „Zum goldenen Löwen“ so ein alter Graubart. „Da laufen sie alle umher, einer wie der andere: grau — grau! Da kennt man nicht mal sein altes Regiment heraus! Die Offiziere sind vom Soldaten nicht zu unterscheiden, und wenn die Kavalleristen nicht ein Pferd zwischen den Beinen hätten, man fände als alter Wachtmeister nicht zwischen den Waffengattungen heraus! Pah! Was hätt's uns bei Mars-la-Tour geholfen, diese graue Jacke. Da standen die Franzosen, und da kam wie das Donnerwetter mein Regiment auf sie losgebraust! Ob feldgrau, ob nicht, ob sie den Reiter sahen, ob nicht — sie wußten schon, daß ihnen da nicht bloß eine Horde losgelassener Gäule vor die Flinten raste! Und so wird's bleiben!“

Der Alte hatte sich in Eifer geredet, und da gab's dann keinen Widerspruch. Vielleicht dachte auch mancher andere so — und sicher manche andere! Wo waren all die schmucken Grenadiere geblieben, der Stolz des Städtchens! Wo waren die blauen Röcke mit den leuchtenden Litzen, den blitzenden Knöpfen, wo der Helmbusch, der bei der Parade an Kaisersgeburtstag sie alle zu Riesen machte. Und heute, grau, grau! Als wollte dies Grau zusammenstimmen mit einem wolkenverhängten Himmel — mit Abschiedsstimmung. Denn morgen früh würde es gelten, den letzten Gruß denen nachzuwinken, die des Königs Befehl zu blutiger Arbeit an die Grenze rief. —

Dort oben, wo der Waldessaum den Gipfel des Berges erklettert, stehen drei graugekleidete Gestalten, scharf nach Westen ausschauend. Von Zeit zu Zeit verrät ein Scharren und Schnauben hinter ihnen, daß hinter den vordersten Reihen der hochstämmigen Buchen ihre Pferde verborgen stehen. So weit man zu schauen vermochte, war bisher nichts vom Feinde zu sehen gewesen. Plötzlich hebt einer dieser Graugekleideten, ein schlanker, hochgewachsener Jüngling mit zwei keck in die Welt blickenden Augen, sein Fernglas, beobachtet setzt es wieder ab und reicht es dem Nachbar zur Linken:

„Sie sehen die einzelne Pappel links von der gelben Höhe!“

„Jawohl, Herr Leutnant!“ kommt's zurück.

„Hart links an der Pappel vorbei“, instruiert der Offizier weiter, „sehen Sie ein kleines Waldstück, dahinter einen Kirchturm! — Haben Sie's?“

„Jawohl!“

„Sehen Sie rechts und links hinter dem Kirchturm etwas?“ Lautlose Stille — — — „Ich hab's, Herr Leutnant, da ist ein Pferd!“

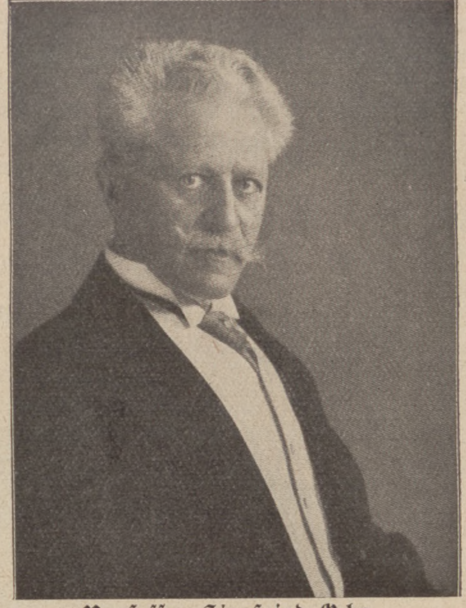
„Stimmt schon, und das Pferd bewegt sich vor der Baumreihe nach links, das heißt also auf dem Wege, der nachher an dem Waldstück und der vorbei auf uns zuführt. Nun achten Sie mal auf die Bäume, an denen das Pferd vorbeikommt. Vor dem Pferde sehen Sie auch das untere Ende des Stammes, hinter dem Pferde nicht. Und wenn Sie genau hinsehen, dann taucht nach einer Weise auch das untere Ende wieder für einen Augenblick auf, um gleich wieder zu verschwinden!“

„Stimmt, Herr Leutnant, ich sehe jetzt auch Bewegung vor der Baumreihe. Es ist eine Kolonne!“

„Gott sei Dank!“ versetzte der Offizier. — „Diese infamen grauen Uniformen erschweren uns das Handwerk höllisch, noch dazu, wenn es, wie heute, nicht staubt!“

Wozu aber das Examen mit dem Unteroffizier? Ja, ihr lieben Strategen am heimatlichen Biertisch, wenn ihr wüßtet, was im Kriege für Gespenster in der Natur ihr Handwerk treiben, welche Bataillone und Regimenter da der erregten Phantasie und dem überanstrengten Späherauge erscheinen, zumal, seitdem durch Geländeausnutzung und Uniformsfarbe das neckische Versteckspiel zwischen Freund und Feind einsetzte, bei dem es gilt, aus unscheinbaren Kleinigkeiten zu kombinieren! Lieber vier Augen etwas länger sehen lassen, als dem Führer eine falsche Meldung schicken!

Aber eines weiteren bedarf es zunächst nicht. Daß die da drüben keine Polonaise im Freien tanzen, ist klar. Er kommt eben, er, der Feind, — er war um 12 Uhr 30 Min. in Höhe von B-dorf, — sind noch acht Kilometer. Die Division ist jetzt etwa bei A-dorf, — macht sechs Kilometer, also in rund 1½ Stunden kann's hier etwa knallen. So philosophiert der Offizier, während schon der Meldereiter mit der Meldung nach rückwärts abreitet. Jetzt heißt es, weiter zu beobachten. Noch immer jenes geheimnisvolle Vorwärtsschieben vor der Baumreihe, nur etwas anders sieht's aus. Pferde, Pferde, dazwischen ein Raum von mehreren Metern — halt! Diese erstaunliche Regelmäßigkeit! Sechs Pferde, Zwischenraum, sechs Pferde, Zwischenraum — ergo Artillerie.



Professor Siegfried Ochs,
der bekannte Berliner Musiker und Dirigent, erhielt jüngst vom Kaiser zur Erinnerung an die glänzende Aufführung der „Schöpfung“ durch den Philharmonischen Chor das Bild des Monarchen in kostbarem Metallrahmen und mit höchst schmeichelhafter Widmung.

Gedankensplitter.

Willst du in dieser Welt der Wirklichkeiten
Ein früchtereiches Leben dir bereiten,
So hüte dich vor jedem Traum am Tag!
Vergeblich wirst du rütteln an den Dingen:
Die Welt beachtet nicht dein stilles Ringen,
Doch horcht sie auf bei jedem Hammerschlag.

Jakob Hessus.

Vom letzten Berliner Rennen.



Die drei erstplazierten Reiter mit den ihnen von der Kaiserin überreichten Ehrenpreisen.
1. Lt. v. Herder, 2. Lt. v. Egan-Krieger, 3. Lt. Prieger.

Es ist aber auch ein Pech, daß hinter dieser Baumreihe gerade so ein grauer Acker ist, natürlich! Wir haben Frühjahr, und wo keine Saat grünt, ist nackte Erde. Da kann's die besten Augen kosten, ehe man erkennt, was los ist. —

1 Uhr 1,15, — sieh da, jetzt wird's bei der Pappel lebendig. Die laufen wie die Wiesel! — Aber was ist das? — Da rast es plötzlich auf derselben Chaussee, auf der wir gekommen sind, feindwärts, ein Blick durchs Glas: „Ha, die Kanaillen! Karabiner her!" — Jawohl — die haben's eilig; ehe noch ein Schuß fällt, ist die feindliche Patrouille in einer Senkung verschwunden. „Schade", brummt der Leutnant, „nun bringen sie ihre Meldung von dem Anmarsch der Division doch durch. „Nachjagen ist zwecklos, dazu sind wir außerdem nicht hier!" Aber wo war die feindliche Kolonne geblieben? —

Noch ein Weilchen, und hinter dieser Gruppe im Walde wird's lebendig. Vorsichtig schiebt sich eine lange Kette grauer Gestalten zwischen Buchen und Büschen vorwärts. Der Kompagniechef bleibt am Waldrand stehen, ein Wink nach rückwärts, und die lange graue Linie ist wie mit einem Schlage zwischen den Farnkräutern verschwunden. Eine kurze Begrüßung zwischen ihm und dem Kavallerieoffizier, ein kurzes Fragen, Zeigen, ein Blick ins Gelände. Dann verabschiedet sich der Kavallerist — sein Feld der Tätigkeit ist jetzt wo anders. Und so wie hier, vollzieht es sich im Lauf der Zeit rechts und links auf mehrere Kilometer weit. Alles ist bereit, jedes Auge späht scharf nach vorn, jede Hand hält das Gewehr zum Schuß bereit. Nur einer fehlt. Der Feind! — Ja, ja, das Feldgrau!

„Da soll der Teufel Krieg führen, wenn keiner den anderen sieht!" knurrt's unter dem Schnurrbart des Kompagniechefs hervor. Plötzlich hinter dem Wald ein dumpfer Knall, ein eigentümliches Pfeifen in der Luft, als wenn wilde Enten durch den Herbstabend dahinfliegen — und dann hinten vor der grünen Höhe auf zwei bis drei Kilometer Entfernung ein weißes Wölkchen. — Also da! Ein zweiter, ein dritter Schuß — immer dasselbe Wölkchen.

„Feldwebel, sehen Sie da etwas vom Feinde?" „Nichts, Herr Hauptmann!" — „Na, die wären auch zu weit für uns!"

„Hier vorne, Herr Hauptmann", tönt's plötzlich von dem Gefreiten Niemann mit den anerkannten Luchsaugen herüber, „wo der Weg die Biegung nach rechts macht, an der dunkelgrünen Höhe!" — Kurze Pause!

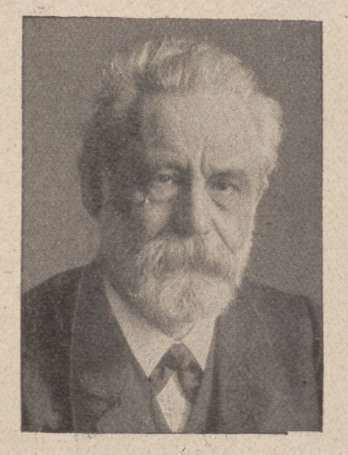
„Gut, Niemann!" lobt der Kompagniechef. „Da sind sie, man sieht vereinzelt helle Punkte in dem dunkelgrünen Feld, — na wartet!"

Blitzschnell hat's der nächste Unteroffizier erfaßt, seinen Leuten gezeigt, blitzschnell pflanzt sich's durch die ganze Schützenlinie fort. „800 Meter" meldet der Entfernungsschätzer! Ein kurzes Kommando und tack, tack, tack fliegt der erste Gruß zum Feinde hinüber. Als wenn alle bösen Geister losgelassen wären, tobt es jetzt aber los, knattert und pfeift, daß kein Kommando, kein Wort mehr zu verstehen ist. Von den wenigen hellen Punkten kann's nicht allein herkommen, was hier die Kompagnien im Waldrande mit Geschossen, Erde, Holzsplittern, Zweigen übersät. Aber man sieht fast nichts. Hin und wieder, bald mehr rechts auf jener grauen Höhe, bald links am Wege wird ein leichtes Rauchwölkchen sichtbar, das ebenso schnell verfliegt, wie es kam. Hin und wieder drüben eine schnelle Bewegung, ein Mann, der plötzlich in die Höhe schnellt, die Arme in die Luft wirft und hintenüber sinkt. Sonst nichts. Und doch sagt das genug. — Dann ändert sich das Bild! Wie an einer Schnur gezogen, erhebt sich drüben eine gerade Linie, hebt sich für Sekunden von dem Horizont ab, stürzt einige Meter vorwärts und verschwindet, taucht unter in der eigenartigen unsicheren Färbung, in der auf weitere Entfernung das Grün der Natur erscheint. Aber der Feind greift an, und je näher er kommt, desto weniger schützt ihn sein Feldgrau. Und wenn im Hurra des Sturms sich die Bajonette kreuzen, dann ist's schließlich kein Grau, klein Blau, kein Rot, was den Sieg bringt, es ist das sichere Auge, die feste Hand, die den Stoß in des Feindes Herz richtet.

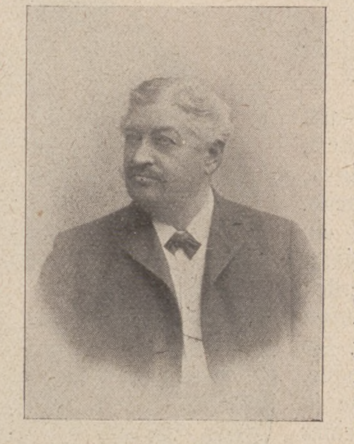
Zur Einweihung des neuen Reichswaisenhauses in Bromberg.



An diesem Sonntag wird in Bromberg das Reichswaisenhaus eröffnet, das aus Mitteln der Reichsfechtschule dort errichtet worden ist. Möge es den Waisen, die es aufnehmen wird, ebenso wie dem Deutschtum, dessen Reihen durch sie dereinst verstärkt werden, zum Segen gereichen.



Prof. Dr. W. Lexis, ein berühmter Dozent der Universität Göttingen, trat in den Ruhestand.



C. H. Leskien †, langjähriger Obervorsteher der Schützengilde in Königsberg, der auch zahlreiche andere Ehrenämter bekleidete.

Alles raucht!

Das Paradies der Raucher ist Mexiko; hier raucht einfach alles: alt und jung, Männer und Frauen, arm und reich. Den jungen Kindern, versichert der Fumeur, steckt man, kaum daß sie entwöhnt sind, eine Zigarette in den Mund, und in den Schulen dürfen die Männlein und Weiblein rauchen während des ganzen Gottesdienstes, nur nicht während der Wandlung; dann fliegen die Zigaretten und Zigarren rasch in irgendeine Ecke, und alles beugt das Knie. In Mexiko raucht man auch in den Gerichtssälen. Nicht bloß die Richter rauchen, sondern auch die Verteidiger, die Gerichtsdiener, die Zeugen und die Geschworenen. Selbst der Angeklagte und der ihn überwachende Gendarm geben sich gegenseitig in der höflichsten Weise Feuer. Für Ketten-Raucher ist Mexiko also das wahre Schlaraffenland!

Frauen gibt's, die heldenhaft entsagen,
Opfernd, kämpfend, duldend unentwegt,
Frauen, die ein ganzes Leben tragen,
Was kein Mann an schweren Lasten trägt.

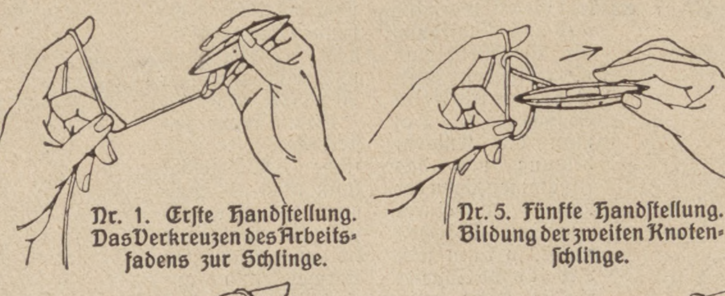
Otto Promber.

Die praktische Mode.

Anleitung zur Frivolitätenarbeit.

(Hierzu 10 Abbildungen.)

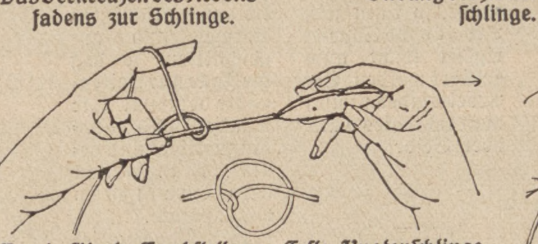
Die schöne, leicht ausführbare Spitzenarbeit, die zu Großmutters Zeiten gern gemacht wurde, ist nun wieder modern und viele werden, heute wie damals, Kleider, Wäsche und andere Gebrauchsgegenstände damit zieren. Bei dieser einfachen Arbeit werden alle Spitzen, Sterne und Rosettenformen aus zusammenhängenden Ringen und Bogen gebildet, die aus dem sogenannten Frivolitätenknoten (auch Doppelknoten genannt) bestehen, der mit Hilfe eines Schiffchens ausgeführt wird. Kann man diesen Knoten, der manchem schwierig erscheinen mag, der aber nach einigen Versuchen von jedermann leicht erlernt wird, erst, so wird man jedes Muster auch ohne Beschreibung nach der Abbildung nacharbeiten können. Mit einem Schiffchen können nur Ringe und Figuren, die aus Ringen bestehen, geknotet werden, da die Schlinge zugleich Einlage- und Arbeitsfaden ist. Führt man einzelne Ringe aus, so bleibt selbstverständlich der Arbeitsfaden zwischen zwei Ringen frei liegen, siehe Abb. Nr. 9. Zur Herstellung dieser Arbeit nimmt man den auf dem Schiffchen befestigten Faden zwischen Daumen und Mittelfinger der linken Hand, legt ihn über den Zeige- und kleinen Finger und hält ihn dann wieder mit dem Daumen und Mittelfinger fest, wodurch die Arbeitsschlinge entsteht, siehe Abb. Nr. 1. Das Schiffchen, das der Daumen und Zeigefinger der rechten Hand hält (wobei der vom Schiffchen ausgehende Arbeitsfaden über die Finger der rechten Hand gelegt wird), führt man mit der Spitze in die mit der linken Hand gebildete Schlinge ein, siehe Abb. Nr. 2, hebt es über den Schlingenfaden und führt es durch die neu gebildete Schlinge wieder zurück, wie Abb. Nr. 3 erklärt. Gleichzeitig läßt man den Faden der auf der linken Hand liegenden Schlinge ein wenig nach und zieht den des Schiffchens fest an, wodurch man die aus Abb. Nr. 4 ersichtliche erste Knotenschlinge erhält. Das unter dieser Abbildung liegende Bild erklärt, wie dieser Knoten aussehen muß. Hierauf zieht man mit dem Zeigefinger der linken Hand den Faden empor, wodurch der Knoten fester angezogen und zwischen Daumen und Mittelfinger geschoben wird. Zur Herstellung der zweiten Knotenschlinge wird das Schiffchen von oben durch die Schlinge der linken Hand geführt (siehe Abb. Nr. 5), der Arbeitsfaden wieder fest angezogen und der der Schlinge nachgelassen, wodurch man die zweite Knotenschlinge erhält, wie Abb. Nr. 6 veranschaulicht. Dieser Knoten wird ebenfalls fest angezogen und zwischen Daumen und Mittelfinger geschoben. Die unter der letztgenannten Handstellung befindliche Abbildung erklärt, wie der nun fertige Doppelknoten aussehen muß. Am raschesten und leichtesten erlernt man diese Knoten, wenn man sich stets vor Augen hält, daß die rechte Hand, wenn das Schiffchen durch die Schlinge geführt ist, den Faden fest anziehe, dann ruhig in dieser Stellung bleibe, bis der linke Zeigefinger durch Hochziehen der Schlinge den Knoten festgezogen und in die richtige Lage gebracht hat. Werden die Knoten immer richtig von der auf der linken Hand liegenden Schlinge ausgeführt, so bleibt der Arbeitsfaden beweglich und man kann die so entstandenen Doppelknoten zu einem Ring schließen, indem man die gearbeiteten Knoten mit dem Daumen und Mittelfinger der linken Hand festhält, die Fadenschlinge langsam von den Fingern gleiten läßt und den Arbeitsfaden vorsichtig anzieht. Pikots entstehen, indem man zwischen einer dem Muster entsprechenden Anzahl Doppelknoten einen beiläufig 3—4 mm langen Zwischenraum läßt, siehe Abb. Nr. 8, der dann beim Zusammenziehen das Pikot ergibt. Das Aneinanderschlingen zweier Formen geschieht durch die Pikots (wie Abb. Nr. 9 erklärt), indem man den Faden der auf der linken Hand liegenden Schlinge mit einer Häkelnadel durch das Pikot der vorhergehenden Form zieht, das Schiffchen durch diese Schlinge führt und dann den Arbeitsfaden anzieht, wodurch sich die so gebildete Schlinge als einfacher Knoten dem Doppelknoten anreiht. Mit zwei Schiffchen arbeitet man.



Nr. 1. Erste Handstellung. Das Verkreuzen des Arbeitsfadens zur Schlinge.

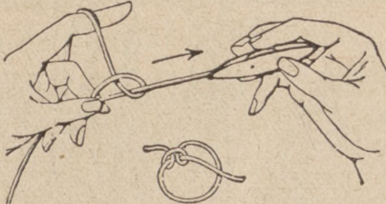
Nr. 5. Fünfte Handstellung. Bildung der zweiten Knotenschlinge.

Nr. 2. Zweite Handstellung. Durchführen des Schiffchens durch die Schlinge zur Bildung der ersten Knotenschlinge.

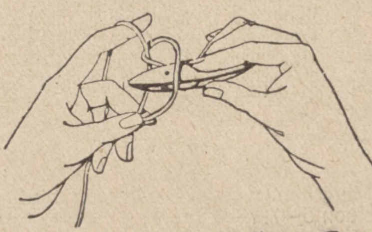




Nr. 4. Vierte Handstellung. Erste Knotenschlinge, lose dargestellt.



Nr. 6. Sechste Handstellung. Zweite Knotenschlinge, lose dargestellt.



Nr. 3. Dritte Handstellung. Das Zurückleiten des Schiffchens für die erste Knotenschlinge.



Nr. 8. Lose Schlinge mit Doppelknoten und Pikots. Nr. 9. Das Verbinden zweier Ringe durch die Pikots. — Nr. 10. Einfaches Spitzchen mit zwei Schiffchen ausgeführt und Josefinenknoten.



Nr. 7. Siebente Handstellung. Das Arbeiten mit zwei Schiffchen.



1840. Sommerbluse aus Wollmusselin mit großem Waschkragen.

1841. Kimonobluse aus karierter Seide mit weißem Einsatz.

1842. Bluse aus blauem Waschstoff mit weißer Weste.

wenn Bogen gebildet werden sollen oder wenn man zwei Farben verwenden will. Vor Beginn der Arbeit werden die Fäden zweier Schiffchen aneinandergeknüpft (Abb. Nr. 7), dann bildet man aus dem einen Schiffchen die über der linken Hand liegende Schlinge, indem man den Faden mit dem Daumen und Mittelfinger festhält, ihn dann gleich einer Schlinge über die Hand legt, aber nur bis zum kleinen Finger führt, an diesem durch einmaliges Umwickeln befestigt und dann das Schiffchen hängen läßt. Dieser Faden muß die Knoten bilden. Mit dem zweiten Faden arbeitet man in oben beschriebener Weise. Abb. Nr. 7 erklärt diesen Vorgang und aus Abbildung Nr. 10 ersieht man ein mit zwei Schiffchen gearbeitetes Spitzchen. Hat man die Knotenbildung und das Zusammenfügen der Ringe an einem einfachen Spitzchen geübt, so kann jede Arbeit ohne Schwierigkeit leicht ausgeführt werden. Als Arbeitsfaden nimmt man gedrehtes Garn oder Seide.



1917. Frisier- oder Morgenjacke im Kimonoschnitt mit kurzen Aermeln.

Unsere Modelle.

1840—1842. **Drei Damenblusen.** Die leicht herstellbare Bluse aus Wollmusselin hat Kimonoschnitt mit sich kreuzendem Vorderrand, der rechts mit drei Knöpfen besetzt ist. Als einzige Garnierung dient ein großer weißer Batistkragen. Erforderlich sind 2 m Wollmusselin. — Farbig karierte Seide ergibt die mittlere Bluse, die ebenfalls den Kimonoschnitt hat, deren Vorderränder aber auseinanderstehen und einen weißen westenartig mit Knöpfen besetzten Kreppeinsatz frei lassen. Unten legt sich über den Einsatz ein farbiges Atlasband. Eine Tüllkrause begrenzt den Halsausschnitt. Man braucht zur Bluse: 2 m Seide von 0,50 m Breite, 0,30 m Krepp.—Zur Waschbluse mit langen über die Achseln gehenden Aermeln sind 2,60 m Waschstoff und 0,50 m weißer Ripspikee nötig.

1917. **Damenfrisierjacke.** Dieses praktische Wäschestück kann auch als sommerliche Morgenjacke dienen. Die kleinen geschlitzten Aermel sind angeschnitten, so daß die Jacke nur Seitennähte bekommt. Die Ränder sind auslanguettiert und gestickt. Man braucht dazu etwa 1,60 m Madapolam.

1882. **Bademantel für Kinder.** Der praktische Mantel wird aus weißem oder buntem Frottierstoff gearbeitet. Er hat eingesetzte Aermel und eine Kapuze und wird durch eine Schnur zusammen gehalten. Man braucht für das Alter von 7—9 Jahren etwa: 1,40 m baumwollenen Kräuselstoff von 1,65 m Breite. Für die andern Altersstufen entsprechend.

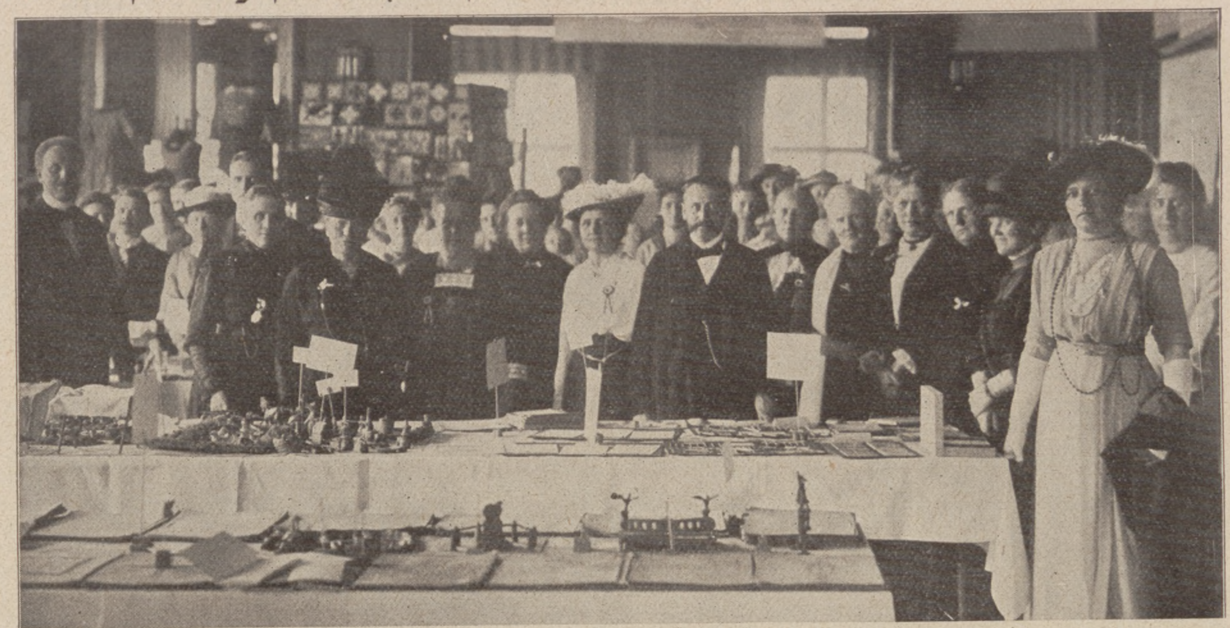


1882. Bademantel aus Frottierstoff für Kinder von 5—7, 7—9 und 9—11 Jahren.

Fertig zugeschnittene Schnittmuster zu sämtlichen Abbildungen in den Normalgrößen 42, 44 und 46, für Kinder in den angegebenen Altersstufen, sind zum Preise von je 50 Pf. durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen.

Eine Ausstellung für Schulreform beim Lehrerinnentag in Königsberg i. Pr.

In der Stadthalle in Königsberg fand anläßlich der Tagung des Landesverbandes preußischer Volksschullehrerinnen eine Ausstellung für Schulreform statt, die in Fachkreisen großes Interesse erregte. Unser 1. Bild veranschaulicht den Eröffnungsakt, das 2. die Reichhaltigkeit der Ausstellung.





Vom 35. Stiftungsfest des medizinisch-naturwissenschaftlichen Vereins der Universität Königsberg.



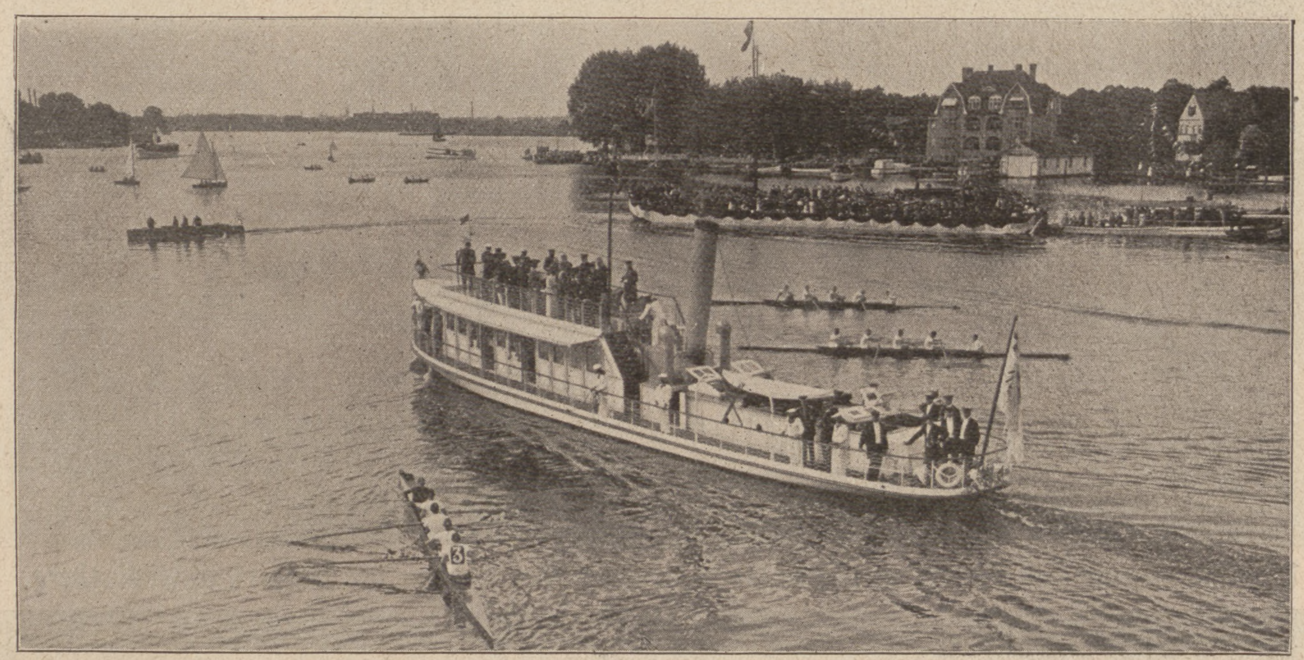
Das Gartenfest im Garten der Immanuelloge.

Der Kaiser bei den letzten sportlichen Veranstaltungen in Berlin.

Auf der Grunewald-Rennbahn erfolgte am 5. d. Mts. die Entscheidung in der „Armee“, dem großen Armee-Jagd-Rennen, dessen vom Kaiser gestifteter Ehrenpreis das höchste Ziel unserer Herrenreiter in Uniform ist. Dem Sieger dieses Jahres Leutnant v. Herder auf „Tory Hill II“ überreichte der Kaiser persönlich den kostbaren Preis.



Parade der Rennpferde zum Großen Armee-Jagd-Rennen vor dem Kaiser.



Der Kaiser auf seiner Jacht „Alexandra“ bei der Grünauer Regatta. (Text siehe Seite 2.)

Spiel- und Rätselecke. Allerlei zur Unterhaltung und Kurzweil.



Rätsel.

Mit R ist's ein gefräßig Tier,
Mit L sperrt's oft die Wege Dir,
Mit W von Schmerzen Dich kurier,
Mit M gefällt's am besten mir
Als hoher Alpenberge Zier.

Silbenrätsel.

Die erste Silbe fliegt, und hat der Flügel keine,
Die zweit' und dritte geht und hat doch keine Beine;
Das Ganze hat zwar Flügel, doch kann damit nicht fliegen,
Es hat auch einen Schwanz und kann ihn nicht mal biegen.

Visitenkartenrätsel
von P. W. Wienkötter.

F. Reuchebech Lissa

Aus Namen und Wohnort ist der Beruf zu ermitteln.

(Die Namen der Einsender richtiger Auflösungen werden veröffentlicht.)

Auflösung der Aufgaben in Nr. 23:

Rätsel.
Ofen — Schirm.

Scharade.
Harzburg.

Richtige Auflösungen sandten ein:

Hugo Hilger, Lotte Brämer, Marie Pauly, Erwin Stürtz Ludwig Singer, sämtlich in Posen; Meta Gartmann, Czempin; Frau Therese Goltz, Prämnitz; Otto Anders, Dombrowken; Frieda Rodecker, Bromberg.

Die Einsendung richtiger Auflösungen ist uns sehr erwünscht, da wir daraus ersehen, ob und in welchem Umfange diese Rubrik Interesse bei unseren Lesern erweckt und welche Aufgaben (Schach-, Skat-Aufgaben usw.) und Rätsel am beliebtesten sind.

Für den Inhalt verantwortlich: F. Jaeger, Posen. — Druck und Verlag der Ostdeutschen Buchdruckerei u. Verlagsanstalt A.-G. in Posen.